



**Zweite Tagung der 14. Landessynode  
Zu Tagesordnungspunkt 1**

**Bericht der Bischöfin**

**Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen  
Hause (1. Petr 2,5)**

**Kirchliche Gebäude zwischen Schatz, Belastung und Freiraum**

Lieber Herr Präses Dr. Schneider, hohe Synode,

über unseren Umgang mit unseren Steinen, also allen kirchlichen Gebäuden, möchte ich in diesem Bericht mit Ihnen nachdenken. Denn in diesem Thema bündeln sich Fragen und Erfahrungen, die mich in den letzten Monaten beschäftigt haben. Da war und ist die Corona-Pandemie, die uns in den Lockdowns neue Erfahrungen mit unseren Gebäuden beschert hat: Einerseits mussten wir plötzlich ohne die umbauten Räume auskommen, uns im virtuellen Raum oder draußen treffen. Andererseits haben Menschen vermehrt entdeckt, wie wohltuend es ist, auch jenseits des Gottesdienstes in die Kirche gehen zu können, dort einen geistlichen Impuls zu entdecken, eine Kerze anzuzünden, ein Gebet zu sprechen. Weihnachten 2020 und 2021 waren mancherorts Weihnachtsfeste der Neubegrennung mit dem eigenen Kirchenraum. Gleichzeitig zeigen uns die Räume aber auch die Spuren von Corona an: Die Kirchenräume bleiben auch jetzt noch in den Gottesdiensten leerer als vor der Pandemie; viele Kasualien sind aus dem Kirchenraum ausgezogen zur Taufe am See oder zur Hochzeit im Garten.

In diesen Tagen zwingt uns die Energiekrise, uns erneut intensiv mit unseren Räumen zu beschäftigen. Wo wollen wir heizen, was können wir heizen und wo lassen wir das besser bleiben, weil wir das Geld dafür nicht mehr haben oder weil die Energiebilanz des Gebäudes es verbietet, es weiter zu heizen? In die Frage nach der Beschaffung der nötigen Energie mischen sich zunehmend auch die Fragen nach deren Bezahlbarkeit und nach den Folgen für unser Klima. Ich bin mir sicher: Wenn wir im Rahmen der geplanten Klimaberichterstattung genaue Zahlen für die CO<sub>2</sub>-Emissionen unserer Gebäude haben, werden wir erschrecken. Denn im Blick auf Klimaneutralität sind unsere Gebäude einer der großen Mühlsteine, die nicht nur viel Energie kosten, sondern den Verantwortlichen auch viel Energie rauben.

Die Rolle unserer Gebäude zwischen Mühlstein, Schatz und Freiraum ist mir bei vielen Begegnungen mit unseren schönen, häufig gut sanierten Kirchen in Kurhessen-Waldeck deutlich geworden. Mein Blick wurde noch einmal geschärft durch meine Partnerschaftsreisen nach Rumänien und Estland in diesem Jahr. In Rumänien bin ich jahrhundertealten Kirchenburgen begegnet, bei denen sich engagierte Gemeinden und Vereine mit viel Kraft gegen den Verfall stemmen. Mancherorts waren die Baustellen verwaist, weil die galoppierenden Materialpreise dazu geführt haben, dass die Baufirmen sich einfach zurückgezogen haben. Andernorts wurde zwar kontinuierlich renoviert, aber gleichzeitig schon intensiv genutzt. Kirchenburgen als Zuflucht für Geflüchtete aus der Ukraine, Gemeindehäuser als Schulen, Gärten zwischen den Kirchenburgmauern als Ort der Begegnung mit ökologischem Landbau, das waren für mich inspirierende Beispiele, wie eine radikal kleiner gewordene Kirche ihre Gebäude auch als Potenzial nutzt, um als Kirche sichtbar in der Gesellschaft zu sein und zu zeigen, wofür wir da sind.

In Estland war das Bild ähnlich: Da waren Dorfkirchen, die zunehmend verfallen und eine sehr kleine Schar von Gläubigen versammeln. Und da waren Kirchen, in denen Gottesdienste für verwaiste Eltern gefeiert wurden, Kindergärten oder auch Kolumbarien eingerichtet und so die Gebäude weiter vielfältig genutzt werden konnten als Kontaktfläche in eine säkular geprägte Gesellschaft.

Dabei wurde mancherorts sichtbar, womit sich auch die gemeinsame Dekanekonferenz mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau im September beschäftigt hat: Wenn Gemeinden sich dem Sozialraum um sie herum öffnen, ja, bewusst ein Teil davon werden, dann

können sich ganz neue Nutzungsmöglichkeiten für die kirchlichen Gebäude ergeben – oder aber für die Gemeinden eröffnen sich andere Räume zur Nutzung, so dass sie auf eigene Räume verzichten können. Beides kann geschehen.

Darum möchte ich mein Nachdenken über die Bedeutung unserer Steine unter ein Wort aus dem 1. Petrusbrief stellen: Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause. (1. Petr 2,5)

Dieses Wort stellt das Gewicht unserer Steine in einen anderen Horizont und zeigt für mich exemplarisch: Unsere Steine sind kein Selbstzweck, sie stellen Räume zur Verfügung, in denen Gott wirken und uns erbauen kann zu einem von Gottes Geist geprägten Gefüge. Das beschreiben wir heute vielleicht eher als Netz, also als etwas, das Menschen Halt und Zuhause gibt und sie in Kontakt mit Gott und miteinander bringt. Die irdischen Steine können dafür Ermöglichungsraum sein, manchmal werden sie aber auch zur Barriere und erschweren es, als Kirche sichtbar und zugänglich zu werden.

### **Herausforderungen im Umgang mit den Steinen**

Diese kurze Situationsskizze spiegelt schon die grundsätzlichen Herausforderungen, vor die uns unsere Gebäude stellen. Wir sind ja eine steinreiche Kirche. Wir besitzen etwa 3200 Gebäude, davon 1100 Kirchen, 560 Pfarrhäuser, genauso viele Gemeindehäuser, über 100 Kita-Gebäude und vieles mehr, Wohnungen, Verwaltungsgebäude, Tagungshäuser. Fast die Hälfte aller Gebäude steht unter Denkmalschutz, bei den Kirchen sind es 87%. Viele sind wunderschön und etliche sind gut saniert, andere eher nicht.

Diese Gebäude sind - biblisch gesprochen - „uns anvertraute Pfunde“.<sup>1</sup> Sie werden gebraucht, sie sind Fundament und Ermöglichungsraum. Sie sind kulturelles Erbe und manchmal Schatzkästchen. Gleichzeitig bringen sie eine hohe Verantwortung mit sich in der Beantwortung der Frage: Nehmen wir diese Steine als Mühlsteine um unseren Hals wahr oder haben wir es mit ungeschliffenen Edelsteinen zu tun, die Ausstrahlungsort unserer Kirche werden könnten? Unter welchen Bedingungen wird aus dem einen das andere? Welche Kriterien helfen uns zu entscheiden, ob wir ein Gebäude in seiner gegenwärtigen Nutzung erhalten oder umnutzen oder loswerden sollten? Und wer ist das „wir“?

Wenn wir als Landessynode über unsere Gebäude nachdenken, müssen wir uns gleichzeitig klar machen, dass die ganz große Mehrheit unserer Gebäude den Kirchengemeinden gehört, nicht den Kirchenkreisen und nicht der Landeskirche. Umso wichtiger ist es, zu einer gemeinsamen Willensbildung zu kommen und sich auf gemeinsame Ziele im Umgang mit unseren Gebäuden zu verständigen. Genau das will der Gebäudestrategieprozess erreichen, einer der fünf landeskirchlichen Prozesse, die die Synode im März als weitere Schritte im Reformprozess angestoßen hat. Mit diesen Prozessen werden wir uns ja morgen genauer beschäftigen.

Beim Blick auf unsere Gebäude und ihre Potenziale halte ich es für ganz entscheidend, den Blick nicht nur auf die Nutzung durch die vorhandene Kirchengemeinde zu werfen, sondern auch auf die gesellschaftliche und die sozialräumliche Funktion der Gebäude zu blicken. Unsere Gebäude, vor allem unsere Kirchen, sind Anker für Erfahrungen und für Aufmerksamkeit.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch den Bericht meines Vorgängers Bischof Dr. Martin Hein von 2008 „Kulturelle Größe“ S.11ff.

Die Kirche gehört zum Dorf, oft als Dorfmittelpunkt. Der Platz vor der Kirche wird immer wieder neu zum Treffpunkt für Menschen und für unterschiedliche Interessen und damit zu einem Ort der Begegnung und der Auseinandersetzung, sogar im Winter, auch in der Pandemie.

Viele Erfahrungen, die Menschen mit Kirche machen, sind zugleich Erfahrungen in Kirchengebäuden und mit unseren Gebäuden verbunden: Oft höre ich: „In dieser Kirche wurde ich getauft oder konfirmiert.“ „Hier habe ich geheiratet.“ „In dem Jugendraum habe ich meine erste Party gefeiert oder mich verliebt.“ So verknüpfen sich mit dem Raum Emotionen: Erfahrungen von Glück, von Hoffnung oder von begleiteter Trauer und getröstetem Schmerz. Viel Herz hängt in und an diesen Gebäuden, viele persönliche Geschichten und Glaubenserfahrungen. Das macht es so schwer, sich von ihnen zu trennen oder über andere Nutzungen nachzudenken.

Spannend finde ich im Blick auf unsere Kirchenräume drei Beobachtungen: Zunächst: Viele Menschen sind besonders fasziniert von Kirchengebäuden, die eine Theologie verkörpern, die sie eigentlich nicht mehr teilen. Je größer, machtvoller und kunstvoller gebaut wurde, desto schöner und faszinierender finden die Menschen die Kirche, ohne ihr noch die Macht zuzugestehen, die oft in diesen Bauten zum Ausdruck kommen sollte. Der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Johann Hinrich Claussen, schreibt: „Denn endlich kann man sie betreten und genießen, ohne Angst zu haben. Sie sind keine klerikalen Herrschaftszentralen mehr (...). Aller politischen und sozialen Gewalt beraubt, kann man die alten Kirchen nutzen, wie man mag, und in ihnen finden, was man nötig hat, zum Beispiel eine Gegenwelt zum kapitalistischen Produktions- und Konsumbetrieb, eine freie Fläche der ästhetischen Freude und der seelischen Erhebung.“<sup>2</sup>

Und die zweite Beobachtung: Kirchenräume sind in vielerlei Weise uneindeutige Räume. Sie werden von Menschen sehr unterschiedlich genutzt. Die Beobachtung, dass viele offene Kirchen jenseits der Gottesdienste intensiver besucht werden als für Gottesdienste, zeigt das. Wir wissen nicht, was Menschen beten und mit welcher Vorstellung von Gott sie kommen, wenn sie still in einer Kirche sitzen oder beten. Aus den Fürbittenbüchern wird eine große Fülle und Unterschiedlichkeit sichtbar. Auch die Kunst in den Kirchen wird sehr verschieden gedeutet. Kirchenführer\*innen können davon interessante Geschichten erzählen, auch Geschichten von überraschenden Erstbegegnungen. Und so entfalten viele Kirchenräume eine Wirkung auf Menschen, der sie sich nicht entziehen wollen. Die Besucher\*innen werden stiller, hören und sehen etwas von Gott und vom Glauben der Menschen, die hier regelmäßig beten und Gottesdienst feiern.

Dazu gehört auch die dritte Beobachtung: Unsere Gebäude sind einerseits Zuhause der Gemeinde, und gleichzeitig sind sie öffentliche Räume für Kunst, Kultur, Soziales, manchmal auch Politisches (z. B. 1989 in der DDR) und für Begegnung. Das übersehen wir manchmal, wenn wir die Rolle der Gebäude nur nach unserer eigenen Nutzung beurteilen. Ein Beispiel: Da beschließen Kirchenvorstände, ihre Kirche in diesem Winter nicht zu heizen, weil sie das Geld sparen und ein Zeichen der Solidarität mit der Ukraine setzen wollen. Und dann wird klar: Da sind aber etliche Konzerte in der Kirche geplant, nicht nur von kirchlichen Chören und Musikern. Frieren die jetzt auch?

---

<sup>2</sup> Johann Hinrich Claussen, Gottes Häuser oder Die Kunst, Kirchen zu bauen und zu verstehen, München 2010, S. 61.

Dazu passt auch die Erfahrung vieler Kirchbauvereine, vor allem in Ostdeutschland: Dort engagieren sich Menschen für den Erhalt von Kirchengebäuden, die niemals einen Fuß in einen Gottesdienst gesetzt haben oder setzen würden. Aber für sie markiert die Kirche einen Teil ihrer Geschichte, Kultur, Identität und - sehr diffus - die Gegenwart einer transzendenten Macht, deren Bedeutung sie nicht mehr genau beschreiben können, aber trotzdem wahrnehmen.

Die Aufgabe und Funktion unserer Gebäude ist also vielfältiger und breiter als es auf den ersten Blick oder im Blick auf kirchliche Zählsonntage scheinen mag.

### **Theologische Perspektiven**

Die beschriebenen Ambivalenzen und Spannungsfelder vertiefen sich, wenn wir mit den Augen unserer biblisch-theologischen Tradition auf unsere Gebäude schauen. Kurz und knapp gesagt: „Die für den Protestantismus wichtigsten Epochen haben keine Kirchen gebaut. Das Urchristentum, die Reformation und die Aufklärung hatten anderes zu tun.“<sup>3</sup>

Auch Jesus hat keine Häuser gebaut, er ist eher aus den vorhandenen Häusern ausgezogen und hat die Nutzung des Tempels für Kommerz kritisiert; er war selbst „obdachlos aus Überzeugung“<sup>4</sup>, um überall und vor allem mobil zu sein. Die ersten Christen haben sich notgedrungen in Katakomben oder in Wohnhäusern versammelt. Und selbst beim Gebet zur Einweihung des Tempels unter Salomo heißt es: Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen - wie sollte es dann dies Haus tun? (1. Kön 8,27)

Für Martin Luther gehörten Kirchengebäude theologisch gesehen zu den Adiaphora (wörtlich: zum Gleichgültigen). Ihr Wert liegt für Luther in ihrer praktischen Funktion für die Kommunikation des Evangeliums. Geprägt vom Ablasshandel für den Petersdom als sichtbarem Ausdruck einer machtvollen Kirche wandte er sich zumindest zu Beginn der Reformation radikal gegen den Bau von Kirchen als Ausdruck von Macht und Ansehen.<sup>5</sup>

Unser Glaube kommt aus dem Stall, aus dem Zelt, aus dem Untergrund. Dieser Glaube geht nicht unter, wenn er sich von Gebäuden trennt; er wird dadurch vielleicht sogar beweglicher, zugänglicher, sichtbarer. Aber er verliert dabei zugleich Beheimatung, Orte, an denen Menschen geistlich zuhause waren, Anker der Sehnsucht, die sich mit dem Gebäude und seiner Bestimmung verbinden, die als Segensräume und Hoffnungsräume erlebt wurden.

Möglicherweise verändert sich diese biografische Verknüpfung mit kirchlichen Gebäuden gerade: Wer im See getauft, auf dem Sportplatz konfirmiert wird und im virtuellen Raum oder in der Schule oder im Krankenhaus Gottesdienst und Andacht feiert und Seelsorge erlebt, der braucht die Gebäude nicht mehr, die oder der erlebt trotzdem Kirche. Das geistliche Haus aus

---

<sup>3</sup> Claussen, S. 263.

<sup>4</sup> Ebd., S. 18.

<sup>5</sup> „Denn keyn ander ursach ist kirchenn zu bawenn, ßo yhe eyn ursach ist, denn nur, das die Christen mugen tzusammenkomen, betten, predigt horen und sacrament emphahen. Und wo dieselb ursach auffhoret, sollt man dieselben kirchen abbrechen, wie man allen andernn hewßern thutt, wenn sie nymmer nuetz sind.“ Martin Luther, Kirchenpostille 1522, Epistel zu Apg. 6,8-14, WA 10/I, 1,252f. Zitiert nach: Thomas Erne, Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen, Leipzig 2017, S. 135.

lebendigen Steinen kann an ganz vielen unterschiedlichen Orten erbaut werden; es braucht dafür nicht unbedingt Gebäude.

Die Rückbesinnung auf die theologische Tradition eröffnet uns einen Freiraum: Unser Glaube hängt nicht an den Steinen, auch wenn sie wichtig sind und religiöse Präsenz signalisieren. Unser Glaube lebt auch ohne das eine oder andere Gebäude, denn Gott wohnt nicht in den heiligen Häusern, sondern überall, das war die zentrale Erfahrung des Volkes Israel nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem.

Das schenkt uns die Freiheit, auf unsere Gebäude zu schauen und z. B. zu prüfen: Halten wir das große Gebäude als Ausdruck unserer Hoffnung, dass wir wieder wachsen, oder ist der Mantel zu groß geworden und kann daher abgegeben und gegen Passenderes eingetauscht werden?

Dabei will ich an dieser Stelle einmal zwischen den verschiedenen Gebäudetypen differenzieren.

Vieles von dem, was ich bisher gesagt habe, bezieht sich vor allem auf Kirchengebäude. Sie sind meist der Ort, mit dem sich biografische Segenserfahrungen, Begegnungen mit Gott oder „dem Heiligen“ verknüpfen. Sie sind der Ort für „das Heilige“ im Dorf und das architektonisch markante christliche Ausrufezeichen im Stadtviertel. Darum gibt es beim Nachdenken über den Umgang mit unseren Gebäuden ein deutliches Prä für den Erhalt von Kirchengebäuden, weil sie der zentrale christliche Identitätsmarker und -anker sind.

Daneben haben sich seit etwa 500 Jahren Pfarrhäuser zu einem Ort entwickelt, der die Präsenz des christlichen Glaubens in der Pfarrperson markiert. Wo eine Pfarrfamilie wohnt, so die Symbolik, da ist auch die Kirche noch präsent im Ort. Und umgekehrt: Wenn die Pfarrperson woanders wohnt, dann, so die Sorge, bricht ein wichtiges Element von Kirche-Sein weg. Manchmal ist damit auch ein - von der Realität schon lange nicht mehr überall gedecktes - Familienbild verbunden, zu dem traditionell eine in der Gemeinde engagierte Pfarrfrau und etliche Kinder gehören, die das Gemeindeleben bereichern. Konkrete Erfahrungen zeigen, dass es auch anders gehen kann, dass Pfarrpersonen als präsent erlebt werden können, wenn sie nicht im Dorf leben, zumal viel Kontakt heute medial geschieht und nicht mehr an der Türschwelle des Pfarrhauses.

Erst seit gut hundert Jahren, angestoßen durch den sächsischen Pfarrer Emil Sulze, gibt es in vielen Gemeinden auch ein Gemeindehaus als Ort der Begegnung und als Raum für gemeinschaftliche Aktivitäten und ehrenamtliches Engagement. Gemeindehäuser sind Sinnbild einer bestimmten Form von Gemeindeleben, das sich mit der Erwartung an Gemeinschaft, gegenseitige Vernetzung, Seelsorge, Hilfe in der Not und kulturellem Leben verbindet. Das Muster für diese Form von Gemeinde lieferten die Vereine des 19. Jahrhunderts. Und so stehen die Gemeindehäuser heute vielerorts in Konkurrenz zu den Vereinsheimen und müssen wie sie um Erhalt und Nutzungsfrequenz ringen.

Beide, Pfarrhäuser wie Gemeindehäuser, verkörpern bestimmte Bilder von Gemeinde. Ein Abschied von einem solchen Gebäude ist daher immer auch ein Abschied von einem bestimmten Bild von Gemeinde. Sie sind aber nicht ein Abschied von Gemeinde an sich, denn dafür, das zeigen unsere Tradition und unsere aktuelle Erfahrung, gibt es viele Formen, viele Bilder und

viele kirchliche Orte. Und manchmal eröffnet der Abschied von einem Gebäude oder von der Nutzung in einer bestimmten Funktion auch neue Möglichkeiten.

Spätestens hier zeigt sich, dass die Frage nach unseren Gebäuden unauflöslich verknüpft ist mit der Frage: Was für eine Kirche wollen wir zukünftig sein? Wofür sind wir als Kirche künftig da? Wo und wie begegnet Kirche Menschen, wo und wie begegnen sich Menschen im Rahmen von Kirche?

Erfahrungen mit innovativen kirchlichen Projekten zeigen: Eine Kirche, die mit den Menschen leben und ihre Ressourcen für das Gemeinwesen und den sozialen Zusammenhalt nutzen will, braucht dafür Orte und Räume. Das müssen nicht unbedingt Gemeindehäuser sein, dazu können auch andere Räume genutzt werden, vom Ladenlokal bis zum Stadtteilquartier oder dem Mehrgenerationenhaus. Dazu gibt es Beispiele aus unserer Landeskirche sowohl in den Städten als auch auf dem Land.

### **Umnutzungserfahrungen**

Darum will ich an dieser Stelle von einigen Umnutzungserfahrungen erzählen, die ich in unserer Landeskirche entdeckte. Solche Umnutzungen begleiten mich, seit ich in Kurhessen-Waldeck Bischöfin bin. Es gibt dafür ganz unterschiedliche Möglichkeiten: An manchen Orten in unserer Landeskirche werden Kirchenräume bewusst als diakonische Räume genutzt. Die Neue Brüderkirche in Kassel z. B. ist zugleich Gottesdienstraum, Kleiderkammer und Ort für Lebensmittelausgabe. Das hat die Arbeit dieser Gemeinde, auch die Verkündigung in diesem Raum sehr verändert. Diese simultane diakonische Nutzung hat auch verändert, wer in diese Gemeinde kommt und wer sich engagiert. Inzwischen ist die Kirche auch zum Zuhause für eine internationale Gemeinde geworden, die Divine Impact Church of God, die Wurzeln in Nigeria hat.

Ein anderes Beispiel ist die Emmauskirche auf dem Richtsberg in Marburg. Hier wurde das Kirchengebäude an den St. Elisabeth-Verein abgegeben. Nun wird die Kirche als Raum für geistliche Angebote für das diakonische Unternehmen genutzt, aber auch für Beratung und Gespräche. Und die Kirchengemeinde feiert in regelmäßigen Abständen weiterhin Gottesdienste dort.

Ein drittes Beispiel ist die Herrenwaldkirche in Stadtallendorf. Sie ist eines der ersten Kirchengebäude in unserer Landeskirche, das entwidmet wurde. Ende 2013 hat sich die Kirchengemeinde schweren Herzens nach 48 Jahren von der gottesdienstlichen Nutzung des Kirchengebäudes verabschiedet. Die finanziellen Belastungen für zwei Kirchengebäude in Stadtallendorf waren zu groß und die Zahl der Gottesdienstbesuchenden zu klein geworden. Doch damit ist die Geschichte nicht zu Ende. 2014 mietete das christliche Jugendwerk Jumpers die denkmalgeschützten Kirchen- und Gemeinderäume und begann eine sozialräumlich orientierte Kinder-, Jugend- und Familienarbeit. Inzwischen kommen jeden Tag bis zu 200 Menschen in die Räume, zum Spielen, für Hausaufgabenbetreuung, für Deutschkurse, für Gespräche, Austausch und Begegnung. Die Herrenwaldkirche ist jetzt eine Heimat für die Menschen aus dem multikulturellen Stadtteil um die Kirche herum geworden, einer der wenigen Treffpunkte, die es dort gibt. Die Wohnungsbaugesellschaft, die Schulen, die Kommune, die örtliche Moscheegemeinde sind froh, dass es diesen Raum gibt. Vor einiger Zeit ist die Idee entstanden, diese Kirche bewusst auch als religionspädagogischen Ort zu nutzen, als Spielraum, in den

vormittags oder am Wochenende, wenn die Kinder aus dem Stadtteil nicht da sind, andere Kinder, z. B. Kitagruppen eingeladen werden. Sie sollen dort biblischen Geschichten begegnen und sich spielerisch mit ihnen auseinandersetzen. Und die Kirchengemeinde, die sich eigentlich schon verabschiedet hatte von dem Gebäudekomplex, überlegt, ob sie nicht auch wieder stärker diese Räumlichkeiten nutzt, z. B. für ihre evangelische Musikschule, die einzige in Deutschland, weil das andere Gemeindehaus auffällig ist.

Die Herrenwaldkirche ist für mich eine berührende Konversionsgeschichte. Hier hat der Abschied von einer Nutzungsform eine Fülle von neuen Nutzungsmöglichkeiten eröffnet, viele Menschen in den Kirchenraum geholt und der Kirchengemeinde das Potenzial dieser Räume an diesem Ort neu vor Augen geführt. Freilich, und das ist der Wermutstropfen in dieser Geschichte: Jetzt geht es dort nur weiter, wenn wir das Gebäude auch sanieren, den Brandschutz ertüchtigen, das Dach wieder dicht machen und die Fenster dämmen, damit nicht Unsummen für Energie ausgegeben werden müssen, die zum Fenster herausgeworfen werden. Andernfalls wird das Gebäude gesperrt und notdürftig gesichert. Dann werden die Menschen im Viertel einen Begegnungsort und die Kinder einen Spielraum verlieren. Noch wird nach Wegen gesucht, wie wir - zusammen mit anderen Akteuren - das Geld dafür aufbringen können.

Spannend als Umnutzungsgeschichte ist auch die Kinokirche in Hundelshausen im Werra-Meißner-Kreis. Da soll ein großer Kirchenraum renoviert werden. Für den Übergang, nachdem die alten Kirchenbänke schon draußen waren, wurde die Kirche zum Kino umfunktioniert, also zeitlich begrenzt umgenutzt. In Zusammenarbeit mit einem Programmkino aus Witzenhausen wurden am Wochenende ganz unterschiedliche Filme gezeigt. Plötzlich verbanden sich Geschichten, die die Filme erzählt haben, mit den Geschichten, die sonst in diesem Raum zur Sprache kommen. Aber der Ausgangspunkt war nicht mehr die Predigt, in der von einem Film erzählt wurde, sondern der Film, der in einen geistlichen Raum hineingesprochen hat und sich in seiner Bildsprache mit der Raumsprache verbunden hat.

Gerne würde ich jetzt hier auch von vielen Umnutzungserfahrungen für die anderen Gebäude erzählen. Ich weiß von Pfarrhäusern, die Mehrgenerationenhäuser, Jugendraum oder Kinderkrippe geworden sind. Ich weiß von Gemeindehäusern, die zum Stadtteilzentrum wurden. Und ich warte darauf, dass die ersten Gemeindehäuser zum Co-Working-Space werden. Davon habe ich vor einem Jahr gesprochen und ich weiß, dass mancherorts an dieser Idee gearbeitet wird.

Schon jetzt sind manche Kirchen, auch das sei hier genannt, gerade als sakrale Räume Zufluchtsorte für Menschen, zum einen für Geflüchtete aus der Ukraine, zum anderen bieten sie Menschen Asyl auf dem Weg durch das Asylverfahren. Die Zahl der Kirchenasyle steigt im Moment wieder. Das ist ein Spiegel der bedrängten Lage vieler Menschen auf der Flucht und auch ein Spiegel für die sich verschlechternde Menschenrechtssituation in vielen Herkunftsländern, z. B. in Afghanistan, Iran, Syrien. An dieser Stelle will ich meinen ausdrücklichen Dank aussprechen für die Gemeinden, die ihre Gebäude nutzen, um Menschen Zuflucht zu bieten.

### **Kriterien für die Nutzung von Gebäuden**

Abschließend möchte ich meine Überlegungen bündeln in der Frage nach Kriterien für den Umgang mit unseren Gebäuden. Zu diesem Thema haben wir ja bereits eine wichtige Wegstrecke zurückgelegt. Im Rahmen der Synodenbeschlüsse von 2015 wurden alle Kirchen in



unserer Landeskirche kategorisiert. Ich war damals noch nicht in Kurhessen-Waldeck; aber ich spüre oft bei Begegnungen, dass dieser Prozess nicht einfach war, weil er genau an die beschriebenen persönlichen Erfahrungen mit und Bindungen an kirchliche Räume rührt und die damit verbundenen Bilder von Kirche und Gemeinde erschüttert. Auch im Blick auf die Finanzen haben wir bereits Entscheidungen getroffen, die die Gemeindehäuser und die Pfarrhäuser betreffen. Der anstehende Gebäudestrategieprozess signalisiert, dass dieser Weg noch nicht zu Ende ist.

Auf der Basis der bisherigen Überlegungen und Erfahrungen habe ich in den letzten Wochen neugierig die Beschlüsse, Materialien und Empfehlungen zur Kategorisierung von 2015 wahrgenommen. Hier sind wichtige Entscheidungen angebahnt worden. An einigen Punkten, so meine ich, sollten wir das, was 2015 beschlossen wurde, weiterdenken. Damit meine ich nicht, die bisherigen Kategorien zu revidieren oder Entscheidungen rückgängig zu machen. Ich halte die bisherigen Kategorien alle für sinnvoll und notwendig, aber angesichts aktueller Entwicklungen nicht mehr für hinreichend, und zwar an zwei Stellen. Das will ich kurz erläutern:

*„Kirchengemeinden und Kirchenkreise müssen grundsätzlich prüfen, wie das Verhältnis von Gottesdienstbesuch, Nutzung und regionaler Bedeutung des Gebäudes zur finanziellen Belastung aussieht.“*

Das war der Beschluss von 2015, der mit Kriterien zum Zustand, dem Symbolwert, der Nutzung im Blick auf Gottesdienste, Kirchengemeinde, Kultur und Sonstiges sowie zur Zukunftsentwicklung und dem Einzugsgebiet unterlegt wurde. Wenn man diese Kriterien vergleicht mit den Kriterien anderer Landeskirchen für deren Gebäudestrategie, dann fällt auf: Es fehlt die explizite Wahrnehmung diakonischer und sozialräumlicher Nutzung von Gebäuden und es fehlen ökologische Gesichtspunkte. An beiden Stellen ist die Diskussion jetzt, sieben Jahre später, weitergegangen; manches wurde 2015 schon diskutiert, konnte aber noch nicht umgesetzt werden. So war in den Formularen von 2015 schon die Frage nach barrierefreiem Zugang im Blick, aber nicht die Frage, wer aus dem Sozialraum dieses Gebäude mitnutzen könnte, wer aus der Ökumene hier auch ein Zuhause finden könnte.

Bei den Kriterien der badischen Kirche wird im Blick auf den Sozialraum konkret bei Kirchen wie bei Gemeindehäusern gefragt:

Hat die Kirche/das Gemeindehaus eine hohe Bedeutung für das Gemeinwesen? Spricht das Gebäude unterschiedliche Milieus und Zielgruppen an? Haben der Vorplatz und Außenraum großes Potenzial für den Sozialraum? Braucht der Sozialraum kirchliche Präsenz durch Gebäude? Lassen sich hier Förderer und Spender\*innen gewinnen? Wird hier die Vernetzung mit Dritten ermöglicht?

Ergänzt werden könnten diese Fragen um weitere Aspekte: Welche anderen Gruppen könnten das Gebäude nutzen? Wer sucht gerade Räume? Zu welchen anderen Räumen steht dieser Raum in Konkurrenz? Vielleicht auch: Welche anderen Räume könnte die Gemeinde nutzen? Welche Funktion im Quartier könnte das Gebäude haben? Welches Interesse hat die Kommune?

Bei Gesprächen mit Politiker\*innen aus den Kommunen erleben wir im Moment Interessantes: Zum einen ist angesichts von Klimakrise und Energiekrise die Frage: Welche umbauten

Räume brauchen wir im Quartier für Begegnung und Gemeinschaft? Braucht es das Dorfgemeinschaftshaus, das Gemeindehaus, das Feuerwehrhaus und ggf. mehrere Vereinsheime oder ginge da auch mehr zusammen in weniger Gebäuden mit besserer Auslastung und verbesserter ökologischer Bilanz?

Gleichzeitig führt die Energiekrise mancherorts dazu, kirchliche Räume stärker in ihrer Funktion für das Gemeinwohl wahrzunehmen. Seniorentreffs in Gemeindehäusern könnten eine Form von Wärmeinsel werden, wenn der Winter kalt und die Energie ganz knapp wird. Die Aktion „Wärmewinter“ von EKD und Diakonie Deutschland lädt gerade dazu ein, kreativ mit unseren Räumen und Möglichkeiten umzugehen, um Wärme zu schenken und Menschen nicht allein zu lassen.

Schließlich erzeugt der Rückzug der katholischen Kirche aus Gebäuden hier in der Region auch ein Erschrecken bei vielen Menschen, auch bei politisch Verantwortlichen. Was geschieht in den Dörfern oder in den Stadtquartieren, wenn sich die Kirche aus finanziellen Gründen zurückziehen muss? Bleiben die Gebäude leer, die Flächen brach? Kommen andere Nutzer, die wir nicht unbedingt wollen, weil sie polarisieren und nicht Zusammenhalt stärken und integrieren? Oder entstehen innovative Ideen, die Kirche weiterentwickeln? In Stuttgart hat der katholische Pfarrer Andréas Hofstetter-Straka an eine Kirche ein riesengroßes Banner gehängt mit der Aufschrift „Wir haben eine Kirche - haben Sie eine Idee?“

Diese Entwicklungen legen es nahe, stärker miteinander zu überlegen: Welche Räume brauchen wir für welche Nutzung und wie organisieren wir die nötigen Ressourcen? Wo können wir als Kirche an unsere Tische einladen und wo gehen wir bewusst an andere, vielleicht fremde Tische, um miteinander Lebensräume zu gestalten, um unsere Ressourcen in das Miteinander einzubringen, auch wenn wir dadurch nicht mehr Menschen in unsere Kirche locken?

Ergänzen möchte ich neben dem Blick in den Sozialraum auch den Blick auf den Kooperationsraum. Die Nutzung von Gebäuden sollte nicht isoliert für den jeweiligen Ort gedacht werden, sondern immer im Verbund der kirchlichen Orte in der Region. Profile und Schwerpunkte verbinden sich mit Räumen und nicht jeder Raum eignet sich für alles.

Die Dekanekonferenz zu Sozialraumorientierung, die wir im September mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zusammen hier in Hofgeismar durchgeführt haben, hat uns eindrücklich einige Fragen vor Augen gestellt: Haben bei der Umnutzung von Gebäuden diakonische Ideen den Vorrang vor möglicherweise finanziell lukrativeren Angeboten anderer Bieter? Wie können wir diakonische Nutzung betriebswirtschaftlich möglich machen? Konkret wurde diese Frage aufgeworfen bei einem sozialräumlichen Projekt eines diakonischen Unternehmens, das am Ende nicht realisiert werden konnte, weil sich für die Gemeinde eine finanziell günstigere Alternative geboten hat. Andernorts werden interessante Grundstücke meistbietend verkauft, so dass die Gemeinden einmal viel Geld erhalten, mit dem sie die Lücken im Haushalt stopfen können, aber auch die Potenziale solcher Orte auf Nimmerwiedersehen abgeben.

Wie gewichten wir die sozialräumlichen, kulturellen und spirituellen Potenziale der Orte im Verhältnis zu den Finanzen und dem wachsenden Druck, in dem wir da stecken?

Könnte es nicht wenigstens ein „Prä“, ein Prüfkriterium für diakonische Nutzung geben?

Gleiches gilt für ökologische Kriterien. Bisher war das manchmal ein „nice to have“-Aspekt. Die aktuellen Klimaberichte machen aber deutlich: Die Kipp-Punkte, also Schwellenwerte für unumkehrbare Entwicklungen zur Beschleunigung der Erderwärmung kommen immer näher. Die Zeit, die wir noch haben, um endlich wirkungsvolle Maßnahmen zu ergreifen, schwindet dahin. Das verschärft die Frage an uns im Blick auf unseren Umgang mit unseren Ressourcen: Sind wir glaubwürdig in unserem Engagement für die Bewahrung der Schöpfung? Leben wir so, dass auch nächste Generationen und Menschen in anderen Teilen dieser Welt gut weiterleben können?

In konkrete Maßnahmen übersetzt könnte das z. B. so aussehen: Bei jedem Bauantrag für jede Art von Gebäude muss geprüft worden sein, ob es hier Möglichkeiten gibt, Photovoltaik oder andere Formen der Energiegewinnung zu installieren und in welchem Verhältnis Aufwand und voraussichtlicher Ertrag stehen. Geprüft werden sollte auch: Wie viele Bäume könnten auf einem Grundstück wachsen, um CO<sub>2</sub> zu speichern und das Klima zu verbessern? Ich bin mir sicher, dass auch Energiebilanzwerte in Zukunft eine größere Rolle spielen müssen, ohne hier dem Klimaschutzgesetz vorgreifen zu wollen, an dem wir arbeiten. Klar ist auch: Wir müssen jetzt handeln, nicht erst in ein paar Jahren.

Solche Kriterien bewahren uns nicht vor dem Dilemma zwischen Nutzungsideen und finanziellen Grenzen, aber sie lenken den Blick auf die verschiedenen Möglichkeiten und die sozialen, ökologischen und spirituellen Implikationen von Entscheidungen, bevor entschieden wird.

Der Vizepräsident hat kürzlich in einem Gespräch angeregt, in diesem Sinne auch die Förderkriterien der Stiftung Kirchenerhaltungsfonds zu überprüfen und gegebenenfalls zu erweitern.

Ich würde mir in diesem Zusammenhang auch wünschen, dass alle Bauanträge, egal für welchen Typ von Gebäude, zwingend mit einem Nutzungskonzept für das renovierte oder neu gebaute Gebäude verbunden sein müssen. Denn ich weiß von Kirchen, die mit viel Aufwand saniert wurden, die dann aber kaum genutzt werden, weil zwar viel Energie und Kraft in die Sanierung ging, aber die Frage im Vorfeld nicht ausreichend geklärt wurde, was im sanierten Raum geschehen soll und wer das ermöglichen und begleiten kann.

Und wir müssen uns auch immer vor Augen halten, was der ehemalige Marburger Professor Thomas Erne geschrieben hat:

„Nun gibt es unter den Kirchen, Kapellen und Gemeindezentren in Deutschland auch solche, die nicht im Zentrum stehen, die keine Kunstschatze beherbergen, die keine architektonischen Perlen sind, an denen keine Wanderwege vorbeiführen. Es sind Kirchen, die für die Gemeinden mehr Last sind als Lust (...) Ich gehe davon aus, dass eine Kirche wieder Interesse weckt, wenn ihre religiöse Bedeutung profiliert und mit einer der kulturell relevanten Formen der Daseinsweitung vernetzt wird.“<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Erne, S. 139.

## **Zum Schluss**

Wichtig ist mir bei allen diesen Überlegungen: Wenn wir unseren Umgang mit unseren Gebäuden überdenken, tun wir das in Bindung an unsere Tradition und mit Blick auf die Menschen vor Ort, aber in großer geistlicher Freiheit: Wir sind die lebendigen Steine, die von Gott zum geistlichen Haus erbaut werden. Das geistliche Haus lebt von Menschen und Beziehungen, von Netzwerken und Begegnungen und von Gottes Geist. Dabei können konkrete Räume helfen, unterstützen, Möglichkeiten eröffnen. Aber unser Glaube hängt nicht an den Steinen, auch die Kommunikation des Evangeliums von der Gnade Jesu Christi, auch unser Kirchesein hängt nicht an den Gebäuden. Es geht auch anders. Und manchmal entsteht durch Loslassen Neues.

Manchmal mobilisiert der Verzicht auf eine Immobilie und schenkt neue Freiheiten, Gott an anderen Orten zu entdecken und Menschen anders zu begegnen, im Stall, im Wald, in der Suppenküche, in der Klinik oder dem Pflegeheim. Auf diesen Weg lädt uns unser Gott immer wieder ein, im Versprechen: Gott geht mit, auch da, wo wir aus Vertrautem ausziehen und neue Räume erkunden.